

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg.; bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. excl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitspaltzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Eine Stunde vor der Entscheidung.

Leipzig, 18. April.

Das Spiel vom Jahre 1891 wiederholt sich. Die erste Phase des Schluschkampfes — die unvermeidliche Einleitung der Verfassungsrevision in der Kammer nähert sich dem entscheidenden Moment, und die liberale Mehrheit sucht nun durch allerlei parlamentarische Kniffe den Hals aus der Schlinge zu ziehen. Sie versucht es erst, mit provisorischen Budgetbewilligungen u. die Sache zu verwickeln und hinauszuschieben, gestern warf sie sich plötzlich auf das entgegengesetzte Mittel und machte eine ändernde, letzte Anstrengung, um die Debatte über die Eröffnung der Verfassungsrevision zu erschöpfeln und zu eskamotieren! Nur dem gewaltigsten Aufgebote revolutionärer Energie seitens der sozialistischen Abgeordneten war es gelungen, die alten Verbrenner im letzten Augenblick von ihrem gefährlichen Beginn doch noch Abstand nehmen zu lassen. Sonst hätten wir bereits auf den Straßen Brüllens, als die einzige Antwort — einen regelrechten Bürgerkrieg. Ueber die gestrige erschütternde Szene der Kammer Sitzung bringt die Frankfurter Zeitung das folgende ausführliche Privattelegramm:

Brüssel, 17. April. Der erste Redner in der heutigen Sitzung ist der Bürgermeister von Gent, der liberale Abgeordnete Braun. Er schlägt eine Abstimmung über die Revisionsfrage für heute, spätestens für morgen vor. — Der Ministerpräsident de Smet de Naeyer nimmt den Vorschlag Brauns an und modifiziert ihn dahin, daß die Kammer heute so lange tagen soll, bis sie zur Abstimmung gelangt. (Die Sozialisten widersprechen, die Rechte klatscht.) Vandervelde erklärt, das Land erwarte mit Ungeduld ein Wort des Friedens, wie es der Gentse Bürgermeister vorgeschlagen hat. Die Sozialisten wollen auch nicht die Verlängerung, aber sie wollen keinen Schluß der Kammer durch einen Gewaltstreik zulassen, da die Linke nicht einmal Zeit gehabt hat, sich zu verständigen. Die Sozialisten werden sich mit aller Gewalt widersetzen. Ihre Haltung ist eine tolle Provokation und Kriegserklärung an das Proletariat. Was immer der Ausgang des Kampfes ist, die 300 000 Streikenden werden die Bewunderung aller edlen Elemente der Bourgeoisie genießen. (Klatschen bei den Sozialisten.) — De Smet de Naeyer: „Die Kammer soll heute fünf Stunden tagen.“ Er hält seinen Vorschlag aufrecht. (Die Rechte klatscht.) — Der liberale Braun bemerkt, die Situation kann nicht dauern; er bittet die Regierung, entgegenkommend zu sein und einzuwilligen, daß der Schluß erst morgen erfolgt. Bertrand (Sozialist): Deernaert und Feron hätten gestern so lange reden dürfen, wie sie wollten; auch er wisse, daß die

Bürgergarde genug von den Unruhen hat, die die Regierung hervorrufe; er kann höchstens zugeben, daß man am Samstag schließt. — Smeets (Sozialist): Falls die Regierung heute ein Wort des Friedens sagen wollte, würde nichts die Kammer hindern, heute noch zu schließen; nach einem Gewaltstreik, wie dem von der Regierung beabsichtigten, würde das Land morgen in Revolution sein.

Vandervelde spricht privatim mit de Smet de Naeyer und beschwört ihn zum Nachgeben. Der Minister weigert sich, wie aus den Bewegungen Vanderveldes ersichtlich zu sein scheint.

Vandervelde erklärt, die Haltung der Regierung könne nur die Folge einer um 1 Uhr abgehaltenen Sitzung sein, auch die Linke müsse das Recht haben, in dieser fürchtbar schweren Stunde zu beraten und schlägt eine Vertagung um eine Stunde vor. De Smet de Naeyer bekämpft auch diesen Vorschlag Vanderveldes. Smeets droht dem Minister mit den Fäusten. Feron: Die Kammer muß die Freiheit haben, die Verhandlungen zu schließen, wann sie will. Er stellt die Kammer an, noch Redner anzuhören. Man möge die Nacht über tagen. Die Sozialisten rufen: Und morgen. De Smet de Naeyer besteht auf seinem Plan, die Kammer heimzuschicken, bevor die Leute auf den Straßen es erwarten könnten. Wahrscheinlich glaubt er, so ein Unwetter auf den Straßen zu vermeiden.

Es folgt ein allgemeines Durcheinander. Vorand schlägt vor, die Debatte über den Schluß der Diskussion bis 4 Uhr zu vertagen und den Minister vorher seine endgültige Antwort auf den Revisionsvorschlag entwickeln zu lassen.

De Smet de Naeyer giebt darauf eine Erklärung, doch ist er sehr schwer zu verstehen. Nicht die Frage des allgemeinen Stimmrechts, sagt er, steht in erster Reihe auf der Tagesordnung, sondern ob ein freies Land in Kammer und Presse seine Angelegenheiten entwickeln soll oder durch Streit und Meuterei. (Fürchtbare Aufregung.) Vandervelde schreit: Die Reaktionen sind die schlimmsten Revolutionäre. De Smet: „Ihr fordert ein Wort des Friedens, die Regierung lehnt die Verantwortung für das fürchtbare Elend ab, das aus dem Generalkrieg folgen wird.“ Aus einem tiefen Gefühl für seine Verantwortung heraus bittet er die Kammer, den Antrag, die Verfassungsrevision in Betracht zu ziehen, abzulehnen.

Janson (radikal) richtet einen letzten Appell an die Regierung. „Ihr begeht ein fürchtbares Verbrechen,“ ruft er mit gewaltiger Stimme, „alles Blut des kommenden Bürgerkriegs auf Euer Haupt.“ (Gewaltiger Beifallssturm bei den Sozialisten.) „Ihr seid blind, Ihr wißt nicht, was Ihr thut, sonst thätet Ihr es nicht.“ Er hofft, daß eines Tages die Arbeitermassen auch die Macht bekommen, ihr Recht zu erzwingen, da man es ihnen nicht giebt.

Janson fährt fort: Das allgemeine Stimmrecht sei keine

revolutionäre Forderung. Er wendet sich noch einmal mit gewaltiger Nebekraft gegen das bestehende Mehrstimmrecht. Gramme, der Erfinder der Dynamomaschine, habe nur eine Stimme gehabt, weil er vermögenslos war. Janson selert in begeisterten Hymnen das niedere Volk und ruft den Sozialisten zu: „Fordert die Arbeiter auf, noch einige Tage auszuhalten, ruhig und ohne Gewaltthaten zu begehen. Die Sozialisten acclamieren stürmisch.“ „Ich spreche zum Lande, das oft meine Stimme erhört hat. Gewaltige Manifestationen für das allgemeine Stimmrecht haben stattgefunden, wo bleiben die Volksmassen, die dagegen demonstriert hätten? Noch niemals gab es einen so tiefen Konflikt zwischen der öffentlichen Meinung und der Majorität der Kammer. Die Auflösung der Kammer, welche die Liberalen vorgeschlagen, habe die liberale Mehrheit vermieden. Die Haltung der Regierung sei revolutionär, die Geschichte werde sie einst brandmarken, sie habe das Volk in Verzweiflung gestürzt. (Die ganze Linke klatscht Beifall.)

Der nächste Redner ist der Sozialist Mansart. Er entschuldigt sich, daß er als ein einfacher Arbeiter nach diesem gewaltigen Redner das Wort ergreife.

Während Mansart spricht, ziehen sich die sozialistischen und radikalen Führer zu einer Beratung zurück. Paul Hymans verhandelt mit dem Präsidenten privatim, um zum Wort zu kommen.

Ueber den Schluß der Sitzung liegt die folgende Meldung des Wolff-Bureaus vor:

Brüssel, 17. April. Repräsentantenkammer. Der Progressist Janson hält eine längere Rede, in welcher er ausführlich die stellenweise vorgekommenen Unruhen Können der Haltung des Ministeriums nicht als Vorwand dienen. „Die überwiegende Mehrheit des Landes will die Revision der Verfassung. Wenn Sie, am Vorabend eines Bürgerkriegs, die Debatte abschneiden, begehen Sie ein nicht wieder gut zu machendes Verbrechen. Das Volk will die politische Gleichheit.“ (Stürmischer Beifall links.) Janson wendet sich zu den Sozialisten und ruft: „Fordern Sie Ihre Freunde auf, noch einige Tage lang öffentlich Ihre Aktion fortzusetzen und ich stehe für den Erfolg.“ Janson nimmt für die Arbeiter das Recht des Ausstandes in Anspruch, worauf sich ein lebhaftes Wortgefecht zwischen ihm und Boesche von der Rechten entspinnt. Janson fährt dann fort: „Das einzig Vernünftige wäre, heute zu beschließen, daß die Revision in Erwägung gezogen werden soll. Die Haltung der Regierung wird unseren Institutionen verhängnisvoll werden. Das allgemeine Stimmrecht bedeutet gleiches Recht für alle Bürger, denn es wird ihnen für immer die Befriedigung geben, auf welche sie ein Recht haben. Wenn die Monarchie hier dem Ministerium in seinem unglaublichen Widerstande folgen sollte, dann würde sie eine Verantwortung übernehmen, welche ich, ein Republikaner, ihr nicht wünsche.“

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas etc.

Frau Bente sah am Nähtisch, nachdem Schulteis sie verlassen hatte; ein nachdenklicher gequälter Ausdruck lag auf ihrem Antlitz. Sie seufzte tief. — öffnete die Platte des Tisches, nahm den Brief heraus und legte ihn mechanisch mehrmals wieder hin. — Darauf begann sie rastlos hin und her zu wandern, die Hand in die Seite gepreßt, als empfände sie dort drinnen einen körperlichen Schmerz.

In einem schon vorgerückten stillen Sommerabend war es im Doktorhause auf Gosät plötzlich lebendig geworden. Auf der Treppe und im Korridor lagen Manzen, Plaisirs und Städte. Herren und Damen in Sportanzügen mit Vollstrümpfen und Bergschuhen trieben ihr Unwesen in allen Zimmern.

Eine Touristengesellschaft — drei Damen und zwei Herren — hatte sich hier mit Fräulein Feiring Rendezvous gegeben, die schon vorher vom Vogt Preuß gekommen war und jetzt unangefordert dem Doktor und seiner Frau zusetzte, um Minka mitnehmen zu dürfen. Man plante einen längeren Ausflug von drei, vier Tagen quer über die Waldwiesen. Daß Mjel mitging, war ganz selbstverständlich, für ihn hatte Thekla Feiring garantiert. Auf seiner großen Geschicklichkeit im Angeln beruhete sogar die Aussicht auf gute Fische, die man hernach an einem großen Lagerfeuer zu braten gedachte.

Früh am nächsten Morgen, noch vor Sonnenaufgang wollten sie aufbrechen, um später rasten zu können, wenn die Hitze im Laufe des Tages allzu unerträglich werden sollte. Thüren und Fenster waren geöffnet und ließen die von Heudunst geschwängerte Luft einströmen. Drinnen rauchte man Cigaretten und ruhte sich aus von den Strapazen des Tages.

Mjels überströmende Gastfreundschaft stellte das ganze Haus auf den Kopf. Die mitgebrachten Provianten mußten untersucht und ergänzt werden, man holte hervor, was an delikataten Sommergerichten nur irgend aufzutreiben war — geräucherter Lachs, Spießfleisch, Schinken u. s. w.

Aber Waters Cognac . . . den konnte er nicht empfehlen; lächelnd blinzelte er den beiden Herren zu. — der Aquavit dahingegen, der . . .

Ein Boot zur Verfügung unten am Fischplatz — ein Pferd — man mußte ein Pferd haben, falls jemand unterwegs müde werden sollte und für das schwerste Gepäck — er würde schon für alles sorgen; er konnte ja hier im Distrikt über Leute und Arbeitspferde genug disponieren . . .

Das Antlitz mit dem kurzen Knebelbart und die sicheren, kurzen, kaufmännischen Ausdrücke ließen erkennen, daß sie so glücklich gewesen, hier auf eine Art Protektor und Omnipotenz zu stoßen — ein Gemisch von plutokratischem Einfluß und großer Popularität.

Massi und Arnt rannten geschäftig und aufs höchste interessiert zwischen den Fremden hin und her, mit denen sie sofort Bekanntschaft geschlossen.

Ab und zu zeigte sich auch der Doktor, der als gastfreier Wirt das Wort bald an den einen, bald an den anderen richtete. Seine Augen folgten mit eigentümlichem

Gesichtsausdruck und undurchdringlicher Haltung dem Cigarettenrauch, der in einer dichten Wolke über der Damengruppe lagerte.

Bertha, mit ihrem gelben, auf dem Rücken baumelnden Pops, ihrer runden Nase, ihren blauen Augen und ihrer schwächlichen dünnen Gestalt kam hier und da zum Vorschein. Sie wich immer eifriger den Augen des dunklen, prächtigen Kandidaten Kresting aus, so daß dieser sich ihr zuletzt näherte, sie zu necken und auszufragen begann, gräßlich interessiert war und ihr zum Schluß erklärte, daß sie eine Knospse sei, die sich nächstens zur Rose entfalten würde . . .

Minka sah man weniger. Sie glitt ein und aus mit unruhig nervösem, gequältem Lächeln und gab sich den Anschein, als habe sie viel zu thun. Sollte sie mitgehen, dann gab es natürlich noch manches zu ordnen, die Ausrüstung, der Anzug u. s. w.

Wie sie eben den Korridor entlang eilte, winkte ihr der Vater in der Thür des Studierzimmers.

„Minka! — komm einmal her! . . . Du hältst wohl große Lust, dann mitzumachen, kann ich mir denken“ — begann er, als sie eingetreten war.

„Ja, sehr große Lust, Vater; ich habe ja noch nie so etwas mitgemacht.“

„Ich will Dir etwas sagen, meine liebe Minka — ja, wie kann ich mich gleich am besten ausdrücken, um Dich nicht allzu sehr zu betrüben. — Aber als Doktor, siehst Du, und als Dein Vater will ich Dir nicht verhehlen, daß Du meiner Ansicht nach nicht stark genug bist, einen solchen Irregularitäten durch Wald und Feld auszuhalten. . . . Nein, nein, mein Kind, ich will Dir damit nichts verbieten, — will nur, daß Du es selber einmal über